

Mauern und Türme

Ein Roman aus Bischofswerdas Vergangenheit

Von Marie Hildegard Müller, Bischofswerda
(Fortsetzung)

Schlimmer, viel schlimmer, ja mit einem Strahl tödlicher Kälte durchzuckte die Erkenntnis sein Herz, daß eine täglich größer werdende Zahl der Einwohner insgeheim jubelte über die Wendung, die die Dinge genommen hatten, daß sie des Bischofs Sache durchaus nicht als ihre eigene betrachteten. Gegen Johann von Haugwitz hegte zwar kaum einer irgendwelchen Groll, allein der Fanfarenruf der Reformation hatte auch in Bischofswerda in vielen Herzen — und nicht in den schlechtesten — Widerhall geweckt. Diese Kreise waren es, die mit Freuden die Aussicht heranrücken sahen, vielleicht an Stelle des Bischofs den evangelischen Kurfürsten August von Sachsen zum Landesherrn zu bekommen. Unter Tanners eiserner Strenge freilich mußte sich alles ducken, was nicht gut bischöflich dem Glauben nach war. Aber man wartete mit Geduld, zumal auch bekannt war, daß der Nächste im Rang nach dem Bürgermeister und zugleich sein Freund, der Kammerer Jakob Birkner, ebenfalls schon längst überzeugter Lutheraner war.

Das war das andere Leid, das während der trüben Winterwochen an Tanners Herzen fraß, und es zeugte für die Echtheit der Freundschaft der beiden Männer, daß sie über dem trennenden Riß, den der verschiedene Glauben zog, nicht in Stücken ging. Nach außen aber bewahrte Bernhard Tanner seine ungebeugte Haltung, nur seine stählerne Augen funkelten zornig, wenn er Reden auffing, die seinen Ohren wehe taten. Den neuen Glauben haßte er als seinen bittersten Feind, haßte ihn so, daß er sein Vorhandensein in dieser Stadt ableugnete und zum ersten Male in seinem Leben vor einer Tatsache die Augen schloß und tat, als bestünde sie nicht. Nur aushalten, fest aushalten, sagte er sich. Es werden nicht mehr viele Tage vergehen, und der Bischof kommt mit statlicher Macht zurück und nimmt sich sein verloren Land und sein verloren Recht wieder mit siegreicher Hand. An diese Hoffnung klammerte er sich, wenn ihm die Kraft zu versagen drohte. Vorläufig aber galt es zu warten und immer wieder zu warten.

Eines Tages zog eine Anzahl abgesandter Bürger vors Rathhaus, und als der Sprecher vor den Bürgermeister gelassen wurde, überreichte er eine Bittschrift. Darin stand, daß die unterzeichneten Bürger die Sicherheit und Wohlfahrt der Stadt durch die Carlowitzschen Handel mit dem Bischof Johann von Haugwitz für arg gefährdet hielten und daher vorschlugen, den Schirmherrn Kurfürst August von Sachsen zum Beistand der Stadt und zwecks endlicher Schlichtung des Streitigen anzurufen. Dieser Weg friedlicher Beilegung erscheine allen Unterzeichneten gangbarer, dem Wohle des geliebten Bischofswerdas dienlicher als der von einem wohlgeden Rat und besonders dem Bürgermeister eingeschlagene des bewaffneten Widerstandes gegen einen rücksichtslosen und heutelüternen Gegner.

Soweit hatte Tanner gelesen, die Rippen blutlos hart aneinandergedrückt. Jetzt hieb er mit gewaltigem Faustschlag das Papier auf den Tisch, daß die Draußenstehenden vor den Fenstern den Krach hörten und unwillkürlich zusammenzuckten.

„Wahrhaftig,“ rief er mit schallender Stimme, „es hat doch zu jeder Zeit Bischofswerda an nichts mehr gemangelt, denn an einem guten Rat.“

Siligt hängte er sich die Pelzhaube über und ging hinunter auf den Markt, wo die Menge unterdessen zu Hunderten angewachsen war. Ein Wort aus Tanners herrschgewohntem Munde schaffte Stillschweigen. Alle lauschten der eindringlichen Rede.

„Meint ihr denn, ihr Männer von Bischofswerda, daß der Kurfürst uns zuliebe auch nur den kleinen Finger krümmen wird? Es liegt auf der Hand, daß er mit dem Carlowitz, der doch sein Stallmeister ist, gemeinsame Karte spielt und ihm nicht eher in den Arm fallen wird, bis jener sein Gelüst befriedigt hat. Und woran sollte jenem räuberischen Draufgänger mehr gelegen sein, als sich in unserer Stadt die Taschen voll zu stopfen mit unsern sauer erworbenen Reichtümern? Hat der Kurfürst nicht auch ruhig zugeesehen, obwohl es gegen sein eigenes Gesetz verstieß, als der schändliche Carlowitz überall im Stolpener Gebiet die Schäfereien und Teiche plünderte? War es nicht himmelschreiende Gewalt, wie er denen zu Rennersdorf ihr Vieh wegtrieb? Haben wir selbst nicht bereits genugsam an unserem eigenen Gut von der Carlowitzschen Beutegier erfahren, als seine Horde der Stadt Schafherden bei Geismannsdorf raubte und unsere sämtlichen Hasenneze entwendete? Wo blieb da der kurfürstliche Schirmherr? Können ihr euch nun aus alledem eine Vorstellung machen, was uns erwartete, wollten wir dem Carlowitz unsere Tore öffnen und auf die Hilfe des Kurfürsten trauen? Das Fell würde man uns über die Ohren ziehen und den Spott hätten wir oben drein, daß wir, eine wohlbesetzte Stadt, zu feige wären, es mit einer Handvoll lumpigem Raubgesindel aufzunehmen. Ich sage euch, anstatt, daß ihr zum Kurfürsten bitten geht, helft euch selber. Das ist klüger! Legt Hand an, daß die Tore und Mauern verstärkt und verbessert werden, wo es nötig sein sollte. Jeder Mann, der eine Armbrust spannen kann, übe sich fleißig bei der Bürgerwehr. Dann wollen wir den frechen Carlowitz schon von unseren Toren verjagen, falls er es wirklich wagen sollte, unsere Stadt zu berennen. Und vor allen Dingen, wenn ihr oben auf den Wällen steht, vergeßt es niemals: Wir sind des Bischofs Stadt! Gleichwie in vergangener Zeit manchmal die Bischöfe mit helfender Hand eingestanden sind für unsere Stadt, so laßt auch jetzt unsere Stadt in Treue einstehen für ihren Bischof.“

Kein zustimmender Beifall ward laut zu diesem letzten Aufruf. Aber sonst hatte Tanner für diesmal gewonnenes Spiel. Denn nunmehr sahen alle ein, daß nur entschieden geleisteter Widerstand den Fehder Carlowitz davon abhalten würde, auch Bischofswerda und seine Bewohner durch Raub und Plünderereien empfindlich zu schädigen.

Also tat man nach Tanners Geheiß, besserte und verfehlte an den Mauern, und die Bürgerwehr übte und vervollkommnete sich jeden Tag mit schlichtem Eifer in der schwierigen Fertigkeit kunstgerechter Verteidigung.

Zeit Umblaufft, der junge Vetter Frau Donatens, hatte eine Art Sturmtruppe ins Leben gerufen, die sich aus lauter wagemutigen, kampflustigen jungen Leuten seiner Freundschaft und Bekanntschaft zusammensetzte. Es waren zumetzt Söhne alteingesessener Familien, deren jugendlicher Abenteuerlust der ungewöhnliche, alle eingefahrene Ordnung aus den Gleisen schiebende Verteidigungszustand recht nach Gefallen war. Sie brannten darauf, daß aus dem Spiel, als das sie jetzt noch ihr Hantieren mit Bogen und Kugelschleuder ansahen, endlich Ernst würde und sie ihre Tapferkeit und Geschicklichkeit vor dem Feinde beweisen könnten. „Gesellschaft der guten Schützen“ nannten sie sich nach der Waffe, die sie vornehmlich mit großer Gewandtheit handhabten. Sie hatten sich alle untereinander verbündet und gemeinsam einen heiligen Eid auf die Hostie abgelegt, für der Stadt Bischofswerda Schutz und Sicherheit jederzeit mit Leib und Leben einzutreten.

Donate Birkner kam bisweilen und schaute in Gesellschaft anderer Frauen dem kriegerischen Treiben bei den Mauern zu. Dabei fehlte es nicht an Scherzworten, die zu den künftigen Helden hinüberflogen. Donatens lächelnde Heiterkeit blieb unberührt von der gedrückten Stimmung um sie her. Noch wollte ihr sorgloses Gemüt den Ernst der Lage nicht wahrnehmen. Zuweilen nur kamen Augenblicke,